

Als Bethel-Bewohner mehr Freiräume bekamen

Neues Buch: Autoren analysieren in „Aufbrüche und Umbrüche“ die Zeit zwischen 1960 und 1990

■ **Bethel** (dro). „Aufbrüche und Umbrüche“ heißt ein neues Buch, das sich mit den von Bodelschwingh'schen Stiftungen beschäftigt. Die Autoren Ulrike Winkler und Hans-Walter Schmuhl analysieren darin, wie sich das Leben von Menschen mit Behinderungen von 1960 bis 1990 in Bethel verändert hat. Es seien prägende Jahrzehnte gewesen: Die Bethel-Bewohner, die zuvor in weitgehend „abgeschotteten Heimwelten“ gelebt hätten, bekamen immer mehr Freiräume, wurden immer selbstständiger. Ohne „zähen Widerstand altgedienter Kräfte“ lief das nach Bethels eigenen Angaben aber nicht.

Laut den Autoren sowie Ingmar Steinhart vom Stiftungsvorstand gab es in der Behindertenhilfe seit 1960 bundesweit eine Bewegung weg vom Begriff „Anstalt“, von „totalen Institutionen“, hin zu offenen Einrichtungen. Das ungewöhnliche bei der Aufarbeitung der Bethel-Historie diesmal: Die Autoren mussten sich für ihre Recherche nicht nur aufs Archiv stützen, sondern konnten Interviews mit mehr als 40 Zeitzeugen führen, darunter 22 ehemalige Bethel-Bewohner. Deren Tenor: Eigene Wünsche bekamen während Bethels Reformkurs eine zentralere Rolle.

Und die Wünsche seien ganz unterschiedlich gewesen: Herr über den eigenen Hausschlüs-

sel werden, Arminia-Spiele besuchen, mehr Lohn in Gemeinschaftswerkstätten, Beziehung zum anderen Geschlecht. Menschen mit Behinderungen haben mit Hilfe von neuen Betreuern wie ausgebildeten Psychologen und Pädagogen „die Stadt für sich entdeckt und erobert“, berichten die Buchautoren Hans-Walter Schmuhl und Ulrike Winkler.

Noch immer gibt es unsichtbare Mauern

Das Resultat der größeren Teilhabe sei mehr Lebensqualität für diejenigen gewesen, die ursprünglich als „hilf- und bedürfnislos“ gegolten hätten – auch wenn die Freiheiten mitunter nicht nur intern Konflikte brachten. Bethel-Bewohner seien etwa aus einem City-Restaurant geflogen, weil sie eigene Gläser und Getränke mitgebracht hätten.

Laut Ingmar Steinhart wurde 1960 ein „Mehrgenerationenprozess“ in Gang gesetzt. Noch immer gebe es „unsichtbare Mauern“ zwischen Bewohnern und der Mitte der Gesellschaft. Und laut Hans-Walter Schmuhl haben sich bis auf Marktkauf Gaddebaum und Schüco-Arena auch noch kaum dauerhafte Freizeit-Anlaufpunkte herauskristallisiert. „Der Prozess dauert an.“



Beteiligte: Ingmar Steinhart, Ulrike Winkler, Hans-Walter Schmuhl und Forschungsprojekt-Beirat Michael Conty (v. l.) FOTO: W. RUDOLF